

C. Sebastian Sommer: Überlegungen zur Schwerpunktbildung bei der Untersuchung von ländlichen Siedlungen in Baden-Württemberg

Seit 1982 tagt auf Initiative von Prof. Dr. Dieter Planck jährlich der Arbeitskreis „Römische Städte und Siedlungen in Baden-Württemberg“. In dieser Gruppe treffen sich die mit der Provinzialrömischen Archäologie befaßten Denkmalpfleger aus Baden-Württemberg mit Kollegen dieser Fachrichtung aus angrenzenden Bundesländern und der Schweiz. Darüber hinaus gehören zu diesem Kreis Vertreter der Alten Geschichte und der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes in Frankfurt. Sinn und Zweck ist der Gedankenaustausch über entsprechende neuere Grabungs- und Forschungsergebnisse in Südwestdeutschland.

Nachdem über viele Jahre die Kastellvici und vergleichbare Siedlungen auf der Tagesordnung standen, waren „Ländliche Siedlungen in Baden-Württemberg (Gutshöfe, Straßenstationen u.ä.)“ das Thema der letzten Sitzung am 13. und 14. 11. 1989 in Friesenheim (Ortenaukreis). Dabei wurden einerseits die Befunde verschiedener erst unlängst abgeschlossener oder noch andauernder Ausgrabungen diskutiert, andererseits auch Ergebnisse laufender Auswertungen, meist im Rahmen von Dissertationen, vorgestellt. Darüber hinaus stellte C. S. Sommer, Referent für Provinzialrömische Archäologie im Referat Großgrabungen und überregionale Aufgaben des Landesdenkmalamts, weitergehende Gedanken zur Systematisierung der Arbeit in den ländlichen Siedlungen zur Debatte. Diese im anschließenden Gespräch zum Teil recht kontrovers beurteilten Überlegungen sollen in der hier abgedruckten überarbeiteten Fassung einem breiteren Kreis zur Diskussion vorgestellt werden.

Einleitung

Die ländlichen Siedlungen der Römerzeit, meist Gutshöfe, Villae rusticae, Straßenstationen o.ä. genannt, sind eine in Baden-Württemberg in großer Zahl und weiter Verbreitung vorliegende archäologische Quellengattung. Im Unterschied zu den dicht bebauten, stadttartigen Siedlungen, den Vici, zeichnen sie sich meist durch eine lockere, eher unregelmäßige Bebauung von begrenztem Umfang aus. Abgesehen von siedlungünstigen Gebieten, wie dem Odenwald und dem Schwarzwald sowie eingeschränkt der Schwäbischen Alb, sind sie praktisch aus allen Gebieten innerhalb des Limes bekannt (Abb.3). Für die Archäologische Denkmalpflege ergibt sich daraus die alltägliche Notwendigkeit, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

D. Planck ging 1976 in „Die Römer in Baden-Württemberg“ für dieses Bundesland von „weit über 1000 durch Grabungen oder Oberflächenfunde bekannten Höfen“ aus (S.125) und ersetzte diese Zahl 1980 im „Beiwort zur Karte III.4“ des Historischen Atlas von Baden-Württemberg durch „weit über 1200“ (S.3). I. Stork vermutete 1988 in „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ mindestens 2000 solcher Anlagen (S.106). Eine kürzlich durchgeführte Aufstellung des LDA zeigte, daß aber allein schon in den Regierungsbezirken Freiburg, Karlsruhe und Tübingen 1158 sichere oder wahrscheinliche Plätze unter diesem Stichwort registriert sind. Die Gesamtzahl der *derzeit bekannten* „ländlichen Siedlungen“ dürfte sich somit auf ca. 1700 für ganz Baden-Württemberg belaufen. Nach meiner eigenen Schätzung in „Archäologie in Württemberg“ (1988, S.302) handelt es sich bei den bekannten Plätzen nur um ein Viertel bis ein Achtel aller *tatsächlich* vorhandenen Siedlungsplätze dieser Art (mein Ausgang damals waren ca. 1300 bekannte Plätze). Ist diese Vermutung

richtig, müßte man in Baden-Württemberg mit mindestens 5000 ländlichen Siedlungen rechnen.

Neben der demnach sehr hohen Zahl an Denkmälern dieser Gattung bedingen drei weitere Faktoren die denkmalpflegerische Praxis. Dies ist erstens die große Ausdehnung vieler Anlagen, zum zweiten ihre relativ leichte Ansprache und zum dritten eine relativ große Aufgeschlossenheit für „Römisches“ in der Öffentlichkeit. Durch die Ausdehnung allein des umschlossenen Hofes von üblicherweise einem bis mehreren Hektar ergibt sich eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß solche Anlagen bei Bautätigkeiten aller Art angeschnitten werden. Wegen der bei uns regelmäßig auftretenden Steinbauten und der meist unschwer als „römisch“ zu bestimmenden Funde ist eine erfreulich hohe Meldehäufigkeit zu verzeichnen. Steinbauweise und charakteristische Grundrißgliederung lassen ländliche Siedlungen auch aus der Luft leicht erkennen und identifizieren.

Diese Punkte und die Tatsache, daß die Römerzeit die erste historische, also auch durch Schriftquellen erschlossene Epoche in unserem Raum ist, führen dazu, daß römische Befunde meist sehr anschaulich sind. Nicht zuletzt dadurch wird immer wieder der Wunsch laut, Teile von ländlichen Siedlungen im Grundriß zu konservieren.

Insgesamt ist festzustellen, daß die meisten ländlichen Siedlungen hochgradig gefährdet sind. So zeigen Luftbilder, die in der letzten Zeit durchgeführten Grabungen und auch Meldungen nach Flurbegehungen, daß diese Siedlungsgattung nicht nur durch die verschiedensten Baumaßnahmen, sondern vor allem durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung bedroht ist. Dies liegt daran, daß die Mehrzahl der Siedlungen auf meist guten Böden in stark erodierenden Hanglagen errichtet



1 LUFTBILD der Siedlung bei Sontheim/Brenz – „Untere steinige Queil“. Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. B 22305 vom 13. 1. 1983.

wurde. Ihre Baustrukturen dringen darüber hinaus häufig nur wenig tief in den Boden ein.

Fragestellungen

Vor dem Treffen des Arbeitskreises „Römische Städte und Siedlungen in Baden-Württemberg“ in Friesenheim (Ortenaukreis), bei dem mehr die Ergebnisse neuerer Grabungen im Vordergrund standen, wurden die ländlichen Siedlungen zuletzt 1988 in der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ auf der Tagung des West- und Süddeutschen Verbands für Altertumskunde in Ettlingen umfassend behandelt und auf breiter Basis diskutiert. Dabei zeigte sich, wie dann auch in Friesenheim, daß gewisse terminologische Schwierigkeiten bestehen. Das heißt, daß uns klare Kriterien für die Definition fehlen, was z.B. eine Villa rustica, eine Straßenstation oder ein „Kultbezirk“ ist. Dahinter steht das Problem, daß wir in der Praxis zwar Gebäudegrundrisse erschließen können, die Deutung der Funktion der Gebäude oder Gebäudegruppen aber nur sehr bedingt daraus ableitbar ist. Generell wird man aber davon ausgehen dürfen, daß die meisten der ländlichen Siedlungen der Erzeugung agrarischer Güter dienten und damit als Villae rusticae anzusprechen sind.

Voraussetzung für eine sichere Deutung ist eine bessere Kenntnis des Aufbaus der eigentlichen Anlagen mit Wohn- bzw. Hauptgebäude, Bad, Wirtschaftsbauten, Tempel, Umfassung usw. Darüber hinaus ist zu fragen, ob nicht außerhalb weitere Scheunen, Stallungen, Tempel, dazu die Gräberfelder liegen. Praktisch nirgends haben wir Informationen zu den Verkehrsanbindungen, also dem Wegenetz, die über die Kenntnis der Hofeinfahrt(en) und, gelegentlich nur, der Lage zu einzelnen

Fernstraßen hinausgehen. Noch weniger wissen wir über die ländlichen Siedlungen als Wirtschaftsbetriebe. Von großem Interesse sind Aussagen zur Lage im Naturraum und, davon z.T. abhängig, die Größe eines eventuellen Nutzlandes, seine Einteilung, die Art der Bewirtschaftung (Vieh-/Milchwirtschaft, Getreideanbau, Wald- und Gartenwirtschaft).

Damit in Verbindung wäre es wichtig, die Richtung der Waren- und Güterströme zu erfahren. Es wäre also der Frage nachzugehen, wohin eventuelle Überschüsse geliefert wurden und welche Bedeutung die Anlagen für die Versorgung der Zentren, wie Kastelle und ihre Kastellvici, Civitashauptorte usw., hatten. Umgekehrt und wohl leichter mit archäologischen Mitteln feststellbar, wüßten wir gerne, woher die nicht selbst hergestellten Ge- und Verbrauchs- bzw. Luxusgüter, wie Gerätschaften, Keramik, Öl usw., kamen.

Wenig bekannt ist ferner, inwiefern die Anlagen im gewerblichen Bereich autark waren und vielleicht selbst noch andere als landwirtschaftliche Überschüsse produziert haben. Man könnte diese letzten Probleme mit dem Stichwort der „Beziehung Stadt-Land“ zusammenfassen.

Darüber hinaus wünscht man sich mehr Kenntnis über die Besitzer und vor allem die Bewirtschafter der Anlagen, deren Herkunft und Zahl. Dahinter steht auch die Frage nach dem Organisationsaufbau und -ablauf der Anlagen und Betriebe.

Bisheriges Vorgehen und damit verbundene Probleme

Die bisherige Praxis des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg ist gekennzeichnet von dem Versuch,



2 KONSERVIERTE TEILE einer komplexen Gebäudeanlage bei Rosenfeld. Freigabe Reg.-Präs. Stuttgart Nr. 000/40 776 vom 6. 11. 1986.

möglichst allen Meldungen von direkten Störungen und konkreten Gefährdungen, z. B. durch Bauarbeiten, nachzugehen. So gut wie möglich werden die jeweils verbleibenden Reste ausgegraben und dokumentiert. Als Ergebnis sind uns dann häufig einzelne Bäder, Teile von Hauptgebäuden oder Stücke von Hofmauern ohne größeren Zusammenhang bekannt. Auch das bei diesen Maßnahmen geborgene, oft kaum mit den Gebäuden in Zusammenhang stehende Fundmaterial kann meist nur in geringem Umfang zu weiterführenden Interpretationen beitragen.

Bedenklich, wenn auch wegen dem damit verbundenen Zeit- und Kostenaufwand verständlich, ist, daß in Baden-Württemberg, aber auch in anderen Bundesländern ländliche Siedlungen nur selten vollständig – oder zumindest weitgehend vollständig – ausgegraben werden konnten (für unser Bundesland sind vor allem Bietigheim-Bissingen-„Weilerlen“, Bondorf, Schenkzell-Brandsteig, Großsachsenheim, Lauffen, Ludwigsburg-Hoheneck, Meßkirch, Pforzheim-Hagenschieß, Sonthem/Brenz-„Braike“ und Tengen-Büßlingen zu nennen). Fast überhaupt nicht wurde bisher die unmittelbare Umgebung einer solchen Siedlung untersucht.

Dagegen beruht unser Wissen über die Mehrzahl der ländlichen Siedlungen auf den Ergebnissen der in den letzten Jahren sehr intensiven Befliegung und vor allem auf meist nur sporadisch und kaum systematisch durchgeführten Flurbegehungen.

Die Probleme dieses Vorgehens und die begrenzte Aussagekraft der so erhaltenen Funde und Befunde hat erst kürzlich W. Gaitzsch sehr eindringlich formuliert (Bonner Jahrbücher 186, 1986, 397 ff.; Archäologisches Korrespondenzblatt 18, 1988, 373 ff.).

In dem von Gaitzsch bearbeiteten Gebiet im Bereich des Braunkohletagebaus im Hambacher Forst bei Köln

zeigten sich zum einen deutliche Differenzen zwischen der aus den Funden aus Flurbegehungen einerseits und flächendeckenden Ausgrabungen andererseits gewonnenen Belegungsdauer von Siedlungsstellen. Bestimmte Perioden waren bei den Funden aus den verschiedenen Flurbegehungen ein und derselben Stelle unterschiedlich stark oder auch gar nicht repräsentiert. Zum anderen wurde deutlich, daß der Bereich der Streuung von Oberflächenfunden nur bedingt mit der tatsächlichen Lage der Bauten bzw. der umschlossenen Hoffläche übereinstimmen. Zum dritten ließen sich antike Flurteilungen durch Flurbegehungen, aber auch durch nur begrenzte Ausgrabungen, überhaupt nicht feststellen, obwohl sie später bei der systematischen Aufdeckung großer Flächen eindeutig belegt wurden.

Notwendige Schwerpunktbildung

Die – bisher erst teilweise erfolgte – wissenschaftliche Bearbeitung der besser bekannten Anlagen hat natürlich jeweils einen gewissen Erkenntniszugewinn gebracht. Trotzdem müssen wir uns eingestehen, daß wir weit von der Beantwortung auch nur der wichtigsten oben genannten Fragen entfernt sind. Da es bei ihnen um nichts weniger als die Erforschung und Rekonstruktion der antiken Landschaft sowie des Wirtschafts- und Sozialgefüges geht, können einzeln liegende Ausgrabungen und deren Auswertung nur bedingt weiterführen. Vielmehr bedarf es zukünftig einer sehr hohen Informationsdichte, um das Beziehungsgeflecht der ländlichen Siedlungen erfassen zu können.

Aufgrund der oben genannten Zahl der Denkmäler, ihrer weiten Verbreitung, aber auch der immer beschränkt bleibenden Mittel des Landesdenkmalamts (und anderer in der Archäologie tätiger Institute), ist es unrealistisch zu glauben, wir werden in der Lage sein, überall diesen Fragen nachzugehen und sie auch nur

ansatzweise beantworten zu können. Im Gegenteil, bei der Beibehaltung der bisherigen Arbeitsweise ist davon auszugehen, daß die Kräfte verzettelt und die Informationen zu weit verstreut bleiben werden. Im günstigsten Fall wird dadurch nur eine Verzögerung möglicher Antworten eintreten, denkbar ist aber auch der zwischenzeitliche Verlust der Quellen.

Denkbarer Ausweg scheint mir die Konzentration der Arbeit auf einzelne, überschaubare Kleinräume, im Idealfall fest umrissene geographische Siedlungsräume oder -kammern. Nur auf diese Weise läßt sich in überschaubaren Zeiträumen eine ausreichend große Informationsdichte erreichen, die dann die Bearbeiter in die Lage versetzt, mehr als nur die eine oder andere Fragestellung zu beantworten. Die so gewonnenen Ergebnisse müssen anschließend modellartig auf andere Gebiete übertragen werden.

Für die Auswahl solcher Schwerpunktgebiete sollte einerseits gelten, daß sie zumindest in ihrer Gesamtheit einigermaßen repräsentativ für Baden-Württemberg sind, andererseits sollten sie ein großes archäologisch-wissenschaftliches Potential besitzen. Damit sind nicht nur eine möglichst dichte Verteilung der Siedlungsstellen bei möglichst geringen Erosionsschäden gemeint, sondern auch die mit einem solchen Gebiet verbundenen bzw. daraus ableitbaren Fragestellungen und deren Übertragbarkeit. Um ältere Ausgrabungen und deren Auswertungen bestmöglich einbeziehen zu können und um damit in überschaubaren Zeiträumen Ergebnisse zu erhalten, sollten weiterhin in den Schwerpunktgebieten möglichst viele bereits untersuchte Siedlungsstellen liegen.

In der Folge möchte ich elf Gebiete benennen und kurz umreißen, die meines Erachtens viele der oben genannten Bedingungen erfüllen (Abb.3). Mit ihnen müßte sich eine ausreichende Basis erhalten lassen, von der aus die hier gewonnenen Ergebnisse mit großer Wahrscheinlichkeit auf andere, nicht behandelte Gebiete übertragen werden dürfen.

Für jedes Gebiet werde ich in Stichworten zuerst die Ausgangssituation charakterisieren (*), dann die spezifischen Fragestellungen anreißen, die über die allgemeinen Punkte wie Aufbau, Größe, Nutzung usw. hinausgehen (-). Zusätzliche Aspekte sind ohne weiteres denkbar.

1. Rhein-Neckar-Raum

- * „Einheimische“ Bevölkerung (Neckarsweben)
- * Zwei Zentren mit verschiedenen Schwerpunkten: Ladenburg – Verwaltung, Heidelberg – Töpfereien, evtl. länger stationiertes Militär
- * Dichte Verteilung der Villae rusticae
- * Grabungen: Ladenburg, Heidelberg, Ladenburg-„Ziegelscheuer“, Großsachsen, Mannheim-Wallstadt
- Beziehung „Stadt – Land“, Spannungsfeld der Zentren
- Strukturwandel „einheimisch – römisch“
- Wirtschaftsbeziehungen: wohin?

2. Rheintal um Stettfeld – Kraichgau

- * Zentren: kleinere, zivile Zentren (Stettfeld, Wiesloch)
- * Relativ viele neu erschlossene Villae rusticae
- * Kleines Straßenkastell (Wiesental)
- * Grabungen: Stettfeld (Ubstadt-Weiher), Wiesloch, Waghäusel-Wiesental, Altlußheim (Gräberfeld)
- Beziehung „Markt – Land“

- Bergbau? (Nußloch)
- Spannungsfeld der Unterzentren

3. Markgräfler Land

- * Zwei zivile Zentren: Bad Krozingen, Badenweiler (Bad)
- * Bergbau (Sulzburg)
- * Grabungen: Auggen, Bad Krozingen, Badenweiler
- Beziehung „Bäderstadt – Umland“, Spannungsfeld der Zentren
- Wirtschaftsbereich Bergbau

4. Rheinknie bei Basel (in Zusammenarbeit mit der Schweiz)

- * Zwei Zentren: Basel, Augst
- * Besiedlung 1.–4. Jh. (Untersuchungen von R. Abkamp, M. Martin)
- * Eng begrenzter Naturraum
- * Grabungen: Grenzach-Wyhlen, Rheinfelden-Herten, Weil, Lörrach-Brombach
- Frühe Besiedlung
- Späte Besiedlung
- Beziehung Colonia – Umland
- Beziehung spätrömisches Militär/Umland/Vorfeld

5. Jagst-Kocher-Gebiet

- * Vorderer/hinterer Limes
- * Zwei verschiedene Verwaltungseinheiten (Civitas Aurelia G., Öhringen, und Civitas Alisinensium, Wimpfen im Tal)
- * Drei Zentren: Wimpfen im Tal, Jagsthausen, Öhringen
- * Ziviles und Militär gleichzeitig
- * Relativ dichte Besetzung mit Villae rusticae (Untersuchungen von C.-M. Hüssen)
- * Grabungen: Wimpfen im Tal, Jagsthausen, Öhringen, Bad Rappenau, verschiedene kleinere Untersuchungen in Villae rusticae
- * Besiedlung vor dem Limes
- Beziehung „Stadt – Land“
- Spannungsfeld Militär – Zivil
- Spannungsfeld der drei Zentren bzw. zwei Civitates
- Beziehungen über den Limes hinweg

6. Mittlerer Neckar

- * Zwei Zentren: Walheim, Benningen
- * Geographisch getrennte Einzugsgebiete; Kleinräume
- * Erst später besetztes Limesvorfeld
- * Sehr dichte Besetzung mit Villae rusticae
- * Grabungen: Walheim, Benningen, Gemmrigheim, Besigheim, Oberriexingen, Ludwigsburg-Hoheneck, Lauffen, Bietigheim-Bissingen-„Weilerlen“, Großsachsenheim
- Spannungsfeld der Zentren, zentrale Sammelstellen für landwirtschaftliche Produkte?
- Übergang Militär/Zivil, unterschiedliche Okkupationszeit
- Unterschiedliche Wirtschaftsformen (Ackerbau, Weinbau?)
- Abgrenzung der Siedlungskammern bzw. ihrer Ausrichtung?

7. Rottenburg – Oberes Gäu

- * Saltus- bzw. Civitashauptort
- * Relativ dichte Besetzung mit Villae rusticae
- * Grabungen: Hechingen-Stein, Bondorf, Rottenburg, Rottenburg-„Kreuzerfeld“, Rottenburg-Hailfingen (Gräberfeld), Starzach-Bierlingen

- Veränderung Militär?/Saltus/Civitashauptort
- Beziehung „Stadt – Land“

8. *Rottweil – Oberer Neckar* (fraglich, da Besiedlung mit Villae rusticae eher dünn bzw. unbekannt)

- * Verhältnis Militär- und Municipiumverwaltung in Rottweil
- * Straßennetz relativ gut bekannt
- * Zentrum Rottweil sehr gut bekannt
- Versorgung eines frühen Zentrums
- Veränderung Militär/Municipium
- Verkehrsbeziehungen

9. *Ries* (Zusammenarbeit mit Bayern?)

- * Eng begrenzter Naturraum
- * Hohe Dichte der Villae rusticae (Untersuchungen von W. Czysz)
- * Intensive Flurbegehungen
- * Gute Luftbildsammlung
- * Scheinbar kein echtes Zentrum
- Beziehung der Villae rusticae innerhalb eines Kleinraums
- Villae rusticae fern von Zentrum

10. *Donaumoos nordöstlich von Ulm, Langenauer Becken* (Zusammenarbeit mit Bayern?)

- * Zwei Zentren: Faimingen, Günzburg
- * Abgeschlossene Kleinräume
- * Gebiet jenseits spätrömischer Grenze
- * Hohes „Luftbildpotential“
- * Grabungen: Faimingen, Günzburg, Sontheim/Brenz-„Braike“, Langenau
- Beziehung der Villae rusticae zueinander
- Spätrömische Besiedlung/Ausbeutung der Ruinen
- Unterschiedliche Siedlungsformen?

11. *Südliches Oberschwaben – nördlicher Bodenseeraum* (um den Überlinger See herum?)

- * Völlig andere Landschaftszonen
- * Kein Zentrum?
- * Provinzgrenze
- Unterschiede über Provinzgrenze hinweg
- Wirtschaftsform
- Wohin werden Überschüsse abgeführt?

Im Überblick bemerkt man, daß die Schwerpunktgebiete zu einem großen Teil den Gebieten entsprechen, in denen schon bisher die Archäologische Denkmalpflege hauptsächlich tätig wurde. Diese Tendenz sollte durch die bewußte Festlegung auf die Schwerpunktgebiete verstärkt werden. Darüber hinaus sind die angesprochenen Themen zu einem guten Teil identisch mit denen der provinzialrömischen Forschung insgesamt. Lediglich die Gewichtung ist eine andere.

Bei der Festlegung der weiteren Arbeit auf einige genau umrissene Gebiete ist es unabdingbar, die Schwerpunktbildung immer wieder auf ihre Berechtigung zu überprüfen. Unter Umständen, z. B. bei nicht ganz richtiger Einschätzung der Erhaltungsbedingungen oder beim Auftauchen neuer Fragestellungen, muß das eine oder andere Gebiet aufgegeben werden und/oder neu(e) definiert werden.

Konsequenzen aus der Schwerpunktbildung

Eine bewußte Entscheidung für ein Vorgehen in ausgewählten Schwerpunktgebieten hat verschiedene Konsequenzen:

1. Zur Vorbereitung im Sinne der Bereitstellung von Grundlagen müssen alle vorhandenen Informationen aus der Literatur und den Ortsakten zusammengetragen und großmaßstäbig kartiert werden (z. B. 1:10 000; zu einem Teil kann dabei auf die Unterlagen der Listenfassung zurückgegriffen werden). Diese Karten sind durch die Befunde aus dem Luftbildarchiv zu ergänzen.

2. In den Schwerpunktgebieten ist verstärkt Prospektion durchzuführen. Einerseits sollte die Befliegung speziell hier intensiviert werden. Zur Auswertung ist eine zügige Luftbildentzerrung von großer Bedeutung. Die hierzu nötigen technischen Voraussetzungen müssen daher schnellstmöglich geschaffen werden. Zum zweiten könnte man bei konkreten Objekten gezielt geophysikalische Methoden einsetzen. Zum dritten sind in den Schwerpunktgebieten über den Bearbeitungszeitraum hinweg systematische Flurbegehungen durchzuführen. Wegen ihres Zeitbedarfs sind diese Maßnahmen kaum von den Angehörigen des Landesdenkmalamts alleine durchzuführen. Dagegen könnte diese Aufgabe – unter Intensivierung der bisherigen Tätigkeit und insbesondere der Betreuung – im Sinne von Arbeitsteilung weitgehend von ehrenamtlichen Mitarbeitern übernommen werden. Außerdem könnten vielleicht auch Studenten im Rahmen von gezielten Begehungsprogrammen zum Einsatz kommen.

3. Die zur Ausgrabung von ländlichen Siedlungen der Römerzeit zur Verfügung stehenden Personal- und Finanzmittel des Landesdenkmalamts müssen vorrangig innerhalb der Schwerpunktgebiete eingesetzt werden. In diesen Gebieten sollte man nicht nur versuchen, jeder größeren, unmittelbaren Gefährdung durch die Ausgrabung des betroffenen Objekts zuvorzukommen, sondern es sollte auch jede Fundmeldung überprüft und jeder Aufschluß, z. B. in Kabelgräben oder kleinen Baumaßnahmen, dokumentiert werden. Gleiches gilt auch für die in den Schwerpunktgebieten liegenden Zentren. Vor allem sind die Kräfte so zu lenken, daß möglichst viele Anlagen komplett ausgegraben werden können.

Darüber hinaus sollten zusätzliche Mittel dazu verwendet werden, großzügig die Umgebung von Hofanlagen zu untersuchen. Ich denke dabei, trotz der hohen Sachkosten, an die gezielte Verfolgung der nicht selten – wie z. B. in Bondorf oder Sontheim/Brenz-„Braike“ – unter den Steinanlagen liegenden frühen Spuren der Holzbauten. Nur so bestehen sichere Chancen, antike Flurteilungen, Außengebäude oder zugehörige Gräberfelder zu erkennen. Daß dies möglich ist, zeigten die oben genannten Arbeiten im Bereich des Hambacher Forsts. Dort konnten so – z. T. in Zusammenarbeit mit Pollenanalytikern – nicht nur Wege, Weiden und/oder Gärten, sondern auch die weit verstreut liegenden Gräber festgestellt werden (Abb. 4).

Auch wenn dies den bisherigen Punkten zu widersprechen scheint, meine ich doch, daß die dauerhafte denkmalpflegerische Unterschutzstellung – z. B. durch Grabungsschutzgebiete, archäologische Reservate, Herausnahme aus der Bepflügung, Geländeauftrag usw. – bei den noch besser erhaltenen Anlagen in den Schwerpunktgebieten betrieben werden sollte. Dies paßt insofern in das Konzept, als das vorgetragene Programm bei den beschränkten Mitteln nur bei einem Ansatz über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinweg Aussicht auf Erfolg hat.



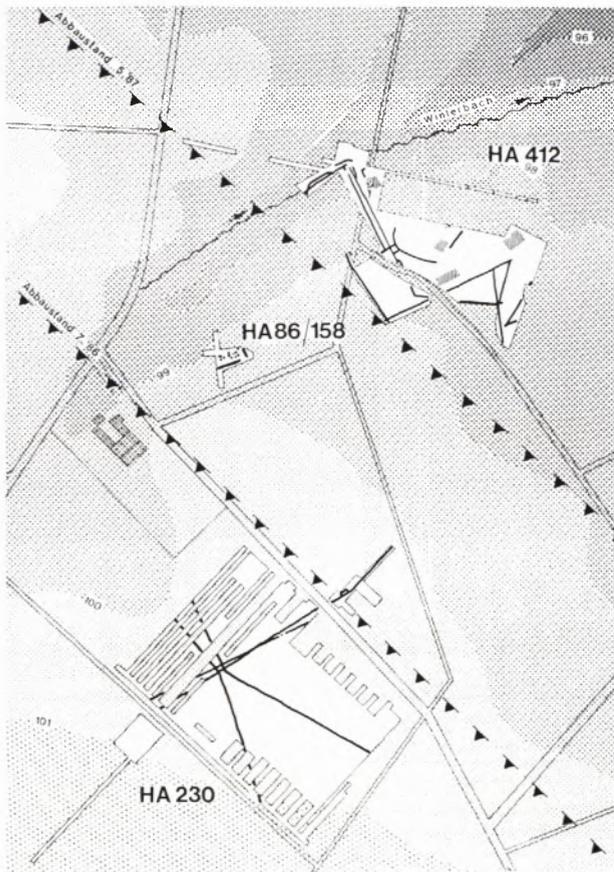
3 LÄNDLICHE SIEDLUNGEN der Römerzeit in Baden-Württemberg mit den vorgeschlagenen Schwerpunktgebieten. ◆ Mittel- und Oberzentren in den Schwerpunktgebieten; ◇ Unterzentren.

4. Innerhalb der Schwerpunktgebiete ist die Straßenforschung wiederaufzunehmen. Luftbilder, aber auch die gezielte Überprüfung durch wenig aufwendige Bagger-schnitte können relativ rasch zu guten Resultaten führen.

5. Im Idealfall sollten auch die ähnliche Ziele verfolgenden Aktivitäten der Universitäten und unabhängiger Forschungsinstitute in den Schwerpunktgebieten stattfinden. Dabei ist vor allem an die Übernahme eines Großteils der zahlreich anfallenden Auswertungsarbeiten zu denken.

6. Naturwissenschaftliche Untersuchungen sollten verstärkt in den Schwerpunktgebieten durchgeführt werden. Zu denken ist dabei nicht nur an Pollen-, Großrest- und Phosphatanalysen, sondern auch z. B. an mineralogische Studien an Keramik sowie Metalluntersuchungen. Wenn dies parallel dazu in den Zentren geschieht, läßt sich vielleicht die Richtung des Warenaustauschs zumindest teilweise erfassen.

Dieses Konzept hat zur Folge, daß außerhalb der Schwerpunktgebiete ganz bewußt auf die Untersuchung von nur teilweise zu erfassenden Anlagen ver-



4 RÖMISCHE SIEDLUNGEN und Gräberfelder im Bereich des Hambacher Forsts (Rheinland). — Flur bzw. Hofgrenzen; // Gebäude; ···· Gräber.

zichtet werden muß. Ausnahmen sollten lediglich im Falle von außergewöhnlich gut erhaltenen oder mit sonstigen hervorragenden Merkmalen versehenen Anlagen und nur nach intensiver Abwägung gemacht werden. Grundsätzlich ist aber die Unterschutzstellung eines archäologischen Objekts seiner Ausgrabung vorzuziehen.

Ich bin mir bewußt, daß gerade dieser Punkt vielleicht die größten Schwierigkeiten bereiten wird. Er bedeutet nämlich, daß vermehrt öffentlich bzw. politisch vorgebrachte Ausgrabungs- und Konservierungsverlangen abgelehnt werden müssen.

Der denkmalpflegerische Ansatz für die Schwerpunktbildung selbst ergibt sich durch die praktisch im ganzen Land sehr starke Bedrohung der Denkmäler durch Baumaßnahmen und vor allem landwirtschaftliche Nutzung und Erosion einerseits, durch die bei den beschränkten Mitteln notwendige Prioritätensetzung andererseits. Schon heute steht der Denkmalpfleger oft vor der Frage, welches von zwei oder mehr an sich gleich bedeutenden Objekten ausgegraben werden soll und welches im schlimmsten Fall der Zerstörung ohne Untersuchung preisgegeben werden muß.

Schlußbemerkung

Bei genauer Betrachtung wird deutlich, daß die Mehrzahl der in den letzten Jahren durchgeführten Ausgra-

bungen, sei es in den ländlichen, sei es in den stadtartigen Siedlungen, innerhalb der hier umrissenen Schwerpunktgebiete liegt. Bei dem vorgeschlagenen zukünftigen Vorgehen handelt es sich also de facto vor allem um eine bewußte Intensivierung und Steuerung schon vorhandener Tendenzen.

Der Versuch, weiterführende Antworten zu finden, kann natürlich ohne die enge Zusammenarbeit mit den Universitäten nur sehr bedingt Erfolg haben. Nur dort kann die wissenschaftliche Bearbeitung der Mehrzahl der Grabungen, aber auch das Verfolgen von Einzelaspekten durchgeführt werden. Hierzu bieten sich, wie auch schon bisher durchgeführt, Magisterarbeiten und Dissertationen an.

Das hier vorgeschlagene Konzept ist so angelegt, daß selbst bei nur geringer Aufstockung der regulären finanziellen und personellen Ausstattung des Landesdenkmalamts in der Zukunft und ohne Umschichtung von Mitteln aus anderen Bereichen eine gewisse Aussicht auf Ergebnisse besteht. Voraussetzung dafür ist aber eine konsequente Umsetzung der angeführten Punkte. Wesentlich verbessern ließe sich die Aussicht auf Erfolg durch die Aufnahme einiger Schwerpunktgebiete z. B. in ein neues Schwerpunktprogramm der Landesregierung und durch Förderung (vor allem der naturwissenschaftlichen Untersuchungen) durch Stiftungen, z. B. durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Ich bin mir bewußt, daß die Konzentration auf *beschränkte* Gebiete auch gewisse Gefahren mit sich bringt. Die notwendige Vernachlässigung der außerhalb der Schwerpunktgebiete liegenden Bereiche ist eventuell in der Öffentlichkeit nicht ohne weiteres nachzuvollziehen. Es ist sogar dem dann wahrscheinlich vorgebrachten Argument, daß bei diesem Vorgehen für die Ortsgeschichte wichtige Details verlorengehen, rechtzugeben. Sicher wird auch der eine oder andere vielleicht bedeutende Fund oder Befund nicht entdeckt. Ohne eine gute Kenntnis der Umgebung und benachbarter Anlagen werden diese aber kaum über eine rein lokale Bedeutung hinausgelangen.

Wenn unser Ziel aber über die detaillierte Kenntnis einzelner Anlagen hinausgeht und auf ein besseres Verständnis der römischen Zivilisation, der damaligen Landschaft und Wirtschaftsweise, die unser Land ja entscheidend mitgeprägt haben, gerichtet ist, führt meines Erachtens kein Weg an einer Konzentration der Kräfte auf ausgewählte Gebiete vorbei.

*

Die Vorarbeiten an dem zugrunde liegenden Vortrag und diesem Aufsatz selbst waren begleitet von intensiven Diskussionen mit den Kollegen A. Gaubatz-Sattler, H. Kaiser, B. Rabold und E. Schallmayer. Anregungen daraus habe ich gerne aufgegriffen. Für die stete Gesprächsbereitschaft danke ich herzlich.

Dr. C. Sebastian Sommer
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Referat Großgrabungen
Silberburgstr. 193
7000 Stuttgart 1